VORWORT

Ein Abschied vom Aufbruch zum Abschied hin

A

Das Unbekannte und drei Leidenschaften treiben alle Künstler immer wieder von Neuem an: Eros, Fantasie und Poesie, die sich – sprichwörtlich seit Menschengedenken – in einer wechselseitigen, gleichberechtigten Beziehung befinden, lassen erst das Unerforschte erforschen, das Unvorstellbare vorstellen und das Namenlose benennen. In ihrem Wechselspiel fördern diese drei das Lieben, Lernen und Lehren zugleich und finden in der Dichtung den sprachlichen, höchsten Ausdruck, der wiederum unbekannte Emotionen, Assoziationen und Fragen auslösen kann, die bestenfalls zu weiteren künstlerischen Arbeiten antreiben. Waren nicht die ersten niedergeschriebenen Gedanken kleine Gedichte? Ist nicht die genaueste Darstellung tiefgründigster Gedanken, seien es Gefühle oder Gesetze, Dichtung? Und ist im Umkehrschluss also Dichtung nicht einer der wenigen Wege zur Erkenntnis und Kenntnis unserer Wirklichkeit? Ihr allein ist es möglich, alles Mögliche an Sprache, das Menschen je ersonnen haben und das ein Dichter je ersinnen kann, zu verwenden und sogar den Zufall oder das Schicksal in ihre Gestaltung miteinzubeziehen, um sich lebendig und echt, umfassendst und zutreffendst zu allen Themen und Fragen zu äußern, sofern Eros und Fantasie dabei Mitantrieb sind.

Durch Dichtung lässt sich schließlich auch mit dem Unbegreiflichen der Wirklichkeit spielen und leben, damit es nicht zum Ungeheuerlichen wird: „*Wir werden mit / Heuschrecken davonkommen, auffliegen / wie die Hände von Kleinkindern / bei der ersten Berührung durch Gras*“, schreibt der Dichter Harald Albrecht in einem der ersten Gedichte dieses Lyrikzyklus', und beschreibt dadurch

bereits die beständige Einheit aller widerstreitenden und scheinbar voneinander getrennten Elemente unserer Kultur und vielleicht auch seiner Emotionen als Geschäftsmann, der er beruflich auch ist. Technische Termini beispielsweise, als Bruchstücke eines unserer vielen Sprachbereiche, können deswegen ebenso zu Elementen einer Poetologie werden wie Begriffe für Empfindungen wiederum im Gegenständlichen verschwinden können. In *Niemands Lied* fließt die Geometrie der Architektur in Natur zurück wie der Verliebte das Ersehnte oder der Ausdruck seinen eigenen Eindruck berührt und darin sich auflöst:

Der ungläubige Passant steht auf Tangenten.
So wie ich hier, auf der Kaimauer,
des Gudalquivir. Holla!

Die Erde ist rund!
Daher: dein Name
aus dem Morgenland, und deine Mündung

am Ohr des Kangaheela,
der große Teich dazwischen,
die großen Ausfahrten, Tangenten,

die Welle für Welle,
Tropfen für Tropfen,
Punkt für Punkt das Terrain abtasten,

wie die Verliebten es tun,
die Augen geschlossen, um zu sehen.
Wo Indien liegt. Im Osten. Im Westen.

Im Inneren uns'rer konkaven Wirklichkeit.
Im konvexen Ausdruck dieser Erfahrung.
In der asymptotischen Annäherung

an Erinnerung, hier,
auf der Kaimauer,
am Gudalquivir.

Albrechts Dichtung, die mit bestehenden Brüchen bricht, um sie sich doch auch so, *„aus der Verungleichung des Gleichen“*, anzueignen und damit neu zusammenzufügen und zusammen zu sein, beschreibt im Grunde lebensglückliche Poesie – wie Quantensprünge einer Schönheit, die auch die Verungleichung ins Gleichnis zwischen scheinbar Ungleichem verwandeln kann wie zwischen Erde und Himmel, Männlichem und Weiblichem, Mathematischem und Mystischem, Antikem und Modernem und so weiter – so zwischen ihnen schlichtend und sie so vernichtend dichtend, immer wieder neue, ständig einander auflösende und einander immer wieder erneuernde, universale Formeln der Liebe findend:

...

Wär' ich dein Hungerboden,
mein Sonnentau wärst du,

und fiele ich
in deine Falle,
fielst du,

und wir versänken, beide,
bis über beide Muscheln
verliebt.

Überlieferte Sprachbilder und Redewendungen werden in seiner Dichtung ebenfalls einander zersprengend gebraucht, um sie sozusagen einander zuspringen und umringen zu lassen und durch solch ein scheinbares Chaos, das sich jedoch immerzu selbst ordnet, von Neuem vom Neuen zu schreiben:

...

Die Hinaufgehobene,
der vom Berg Gekommene
sind langer Atem,

in dem die Drachen steigen,
die Blätter fallen,
die Nächte rotverschoben wachsen, so

wie das Ganze auch.

Oder andererseits, sofern sie selbst schon Zersprengungen und Bruchstücke sind, werden Tropen und Idiome wortwörtlich genommen und können so plötzlich neue Utopien ergeben, die beispielsweise postmodernes Digitales zum Leben umwenden, um dieses so zu bereichern, denn dann wäre jenes gut, und nicht umgekehrt. Die daraus sich erschließende Einsicht in die unauflösliche Einheit vermeintlicher Gegensätze ist es schließlich, die Fantasie, Poesie und Eros beflügelt:

... @chwieistdaslebenschön

lebenschönlebenschön ...,
für das schaukelnde Äffchen zwischen
nicht mehr und noch nicht,

für den Klammeraffen zwischen
dem Namen, dem Ort,
für ein Leben vom Mund

in die Hand, für ein
Angespitzt–, Froh–sein
den Ort gefunden zu haben,

zu dem mein Name gehört,
an den die Affenschaukel
mich schicken wird.

B

So sehr Gedichte sich in ihrem Wesen nach innen und ins Tiefe wenden, um in ihrem Grund ewig den Begriff des Nichts zu finden, das doch immer noch ein Etwas ist, so sehr wachsen sie stets auch gegen die Worte und Wendungen, aus denen sich ihre Gestalt bildet, um nicht im Nichts zu enden, um nach außen und in die Höhe zu dringen, um den Anderen und das Andere, das Geliebte und die Liebe – die der Anlass waren und sind – zu erreichen:

... wenn der, der schreibt

und der, der auslöscht was geschrieben ist
ein und dasselbe geworden sind,
ein Drittes, aufflatternd und davon,

ohne dass ich
den Finger krümmte.
Was bleibt? Ach

dieser Wurm, der sich im Kopf verpuppte
und darauf wartet, auszuschlüpfen um
mich zu jagen ...

... „bis der Gejagte wieder Jäger ist", ließe sich hier getrost noch hinzufügen, um an den Anfang dieses Gedichtes anzuschließen, denn die darin mitschwingende Heiterkeit und Leichtigkeit, das ernsthafte Spielen, Probieren und Experimentieren mit dem wurmigen Unbekannten, das Vertrauen ins Unbekannte und dabei das Sich-selbst-alles-zutrauen zeichnet den Dichter gleich einem Kinde als großen Liebenden aus, der sich alles erlauben darf und allen alles erlaubt, um so auch in der Unvollkommenheit des Anderen schließlich die Ergänzung der eigenen Unvollkommenheit zu erkennen und daraus das Leben in seinen Liedern, die Lyrik in seiner Poesie zu erschaffen:

...
Und immer
ist es das Meer ausschöpfen,

bist du Besinnung meiner Fragmente,
ist es Hereinnahme deiner Maßlosigkeit,
bist du mein Nie-Genug,

wird es ein Luftklinger
– bist du der Atem,
den ich ihm geben kann,

der daraus Lieder macht,
aus dir,
von mir.

Im Übrigen scheint der in dieser Dichtung verborgene, über sich selbst erhabene, erhebende und sich selbst aufhebende Witz aller Vergeblichkeit und Vergänglichkeit das Einzige zu sein, das dem Dichter verbleibt, denn am Ende kann er dem Nichts doch nicht entrinnen; irgendwann, irgendwo muss der Dichter das Dichten und Dichtersein sein lassen, um ganz einfach zu sein, zu empfinden und vielleicht irgendwo, irgendwann in diesem Gewitztsein das Dichten neu, anders zu erfinden. Denn erst das Nichts hebt tatsächlich die Trennung zwischen Zeit und Raum, Geliebtem und Liebendem, Gedicht und Dichter und so weiter auf, die der Dichter durch seine Dichtung zu überwinden und verwinden versucht und in der Dichtung als der Quanten- und Poesiesprung, den sie schon von Anfang an vollzog, sich offenbart – dann rauschen die wahren Wälder unterhalb der Erde und treiben die wahren Meere ins All und erklingt die Musik der Sphären als Lied für das Kind in allen Menschen, die der Dichter ist und die der Dichter sind:

Wenn alles um uns
zu uns geworden ist, was
soll er sagen,

der Leibwächter? Nichts
sagt er, wirft
einen Silberblick auf dich

und mich, Wellenkamm
deiner schwarzen Haare
Bleischimmer ich,

Seepferdchen deiner Täler
Widerhall: hörst du's?,
vom Dach der Welt

das Kinderlied
in deiner Schaumkrone
bin ich.

Gewiss, dies ist immer noch der Dichter als Wächter seines eigenen Leibes, Fühlens und Denkens, der dies sagt; jedoch auch als ein allgemeiner Kinderliedbarde singt er und siegt er am Ende über das Nichts, mit ihm sich vereinend als ein Anderer als er am Anfang war.

C

Irgendwann, irgendwo, als das Ego sich von der Natur trennte – vielleicht, als die frühen, kaum schriftlich verewigten Gesamtkunstwerke allmählich verdrängt wurden durch den isolierenden und konservierenden Buchdruck – begannen die Künstler nach und nach und zu immer mehreren zu vereinsamen, kaum noch schöpferisch zusammenzuarbeiten, und sind seitdem überall verdammt zur Negation der Negation und abermals der Negation, bis ihre Einsamkeit verwelkt und die leere Höhle ihres Rückzugs sich in die hohe Lehre der Selbstoffenbarung umwölbt. Diese seelische Blöße der Selbstoffenbarung (also kein Körperkult oder Exhibitionismus), die ein *„entäußertes Innerstes“* ist, in dem das *„inwendige Außen“* – gleich dem Ich im Anderen – erloschen ist, ist wahre sowohl körperliche als auch intellektuelle Liebe, die wieder zum Einssein mit dem Kosmos und natürlich der Natur führen kann:

Wenn der Tag seine Mitlaute
abgelegt hat und die Nacht ihre
wie ich meine und der Schlaf

seine - bin ich allein mit dir
und unbekannt
mit mir. Ein Anfang?, so

: wie die Träume filtern,
als Schwamm die See wie
ungespurter Schnee ist es,

die Quintessenz im Bett zu haben,
die Sache machen
die wir sind

– von Silblingen umringt die stets
dabei sein wollen wenn das Seelchen sich
aus den Federn schwingt.

Fantasie und Poesie können in diesem Prozess explodieren und erfordern nicht nur neue Formen des Ausdrucks der Freiheit und Liebe, sondern bewirken auch im Leben des Lesers, in der Herausforderung seines Nachempfindens der Selbstoffenbarung des Dichters, neue Gedanken und Gefühle und vielleicht

auch Gedichte, was den wahren Wert von Dichtung ausmacht. So wäre eine schöpferische Zusammenarbeit heute vielleicht endlich wieder möglich – wenn auch aus einer Nähe der Ferne.
Zum Ende des Lyrikzyklus jedenfalls umschließt der Eros auch den Tod des Dichter-Egos im Gedicht, des Liebenden im Geliebten, aber auch umgekehrt, den Tod des Gedichtes im Dichter, des Geliebten im Liebenden:

Ihr Kuss war Seidenwasser.
Ihr Biss das Versprechen Danach.
Sein Blut war sein Blut.

Sie kam in ihrer Mode
und er im Frack. Hier
schlug er ein,

bohrt seine Krallen
in ihren Seidenrücken –
Wie lange er kämpfte

den Fisch an Land zu ziehen!
Wie schwer sie sichs machte
um abzutauchen. Wie einandereins

sie die Zeche zahlten: er
mit ihr und sie
mit seinem Leben.

Was wir noch sehen sind
seine Ständer (der Stein, der Name)
auf ihrem Grab.

... bis an diesem Ende, das kein Schluss ist, der Dichter sich selbst in Fragen befindet in Anbetracht dieses Eros, dieser Fantasie und Poesie, als sei er eher oder eben auch ein tödlich verwundeter, verwundert auferstehender, ewiger Leser des immer noch unbekannten und unbeendeten Buches seines eigenen Lebens, der es so lesend-lebend den Tod selbst tötet:

Ochsenwendig endigt es hier...

... – Eine
Karikatur auf Ochsenspur ...?

Oder die Variante Varieté, das
Auf-die-leichte-Schulter-nehmen des
Achselgespanns? – Wenn's hier geschieht

ist's längst geschehen
und von der Spanne, der
Flügel gewachsen sind.

Abflug also. Fliegen. Durchatmetheit.
Grenzenlos fließt der Fluss, wie er fließt.
Rot blüht die Blume, wie sie blüht.

Diese Ochsenwendigkeit ist nicht bloß die zeilenweise sich umkehrende Schreibrichtung eines anagrammatischen Boustrophedon, die sich in Albrechts Lyrikzyklus in einem Schatz an Wortverdichtungen, -verschmelzungen, -ab- und -umwandlungen wiederfindet; es sind die sich selbst immer wieder durchkreuzenden Denkrichtungen seiner Dichtungen und dabei sich abspielenden Wechselwirkungen von Anfang, Ende und Anfang, von Leben, Tod und Leben als perennierende Variationen von Emotionen und Assoziationen eines Abschieds vom Aufbruch zum Abschied hin, die den Dichter in seinen offenen, unbeantworteten Fragen sich selbst verewigen lassen.

Giorgis Fotopoulos